

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dkrilla u. Umg.

Veröffentlichungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Porto. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstalten) hat der Bezugsnehmer Anspruch auf Nachlieferung oder Nachzahlung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag u. in der aufstehenden Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurrenz und Zwangsvergleich erfolgt jeder Preisanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Dkrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Dkrilla — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Dkrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Dkrilla
Postfachkonto: Leipzig 2148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Dkrilla. Girokonto: Ottendorf-Dkrilla 133.

Nummer 116 Fernruf: 231 Donnerstag, den 30. September 1937 Nr. VIII. 265 36. Jahrgang

Volkstanz am Schwibbogen

Das Wahrzeichen der „Feierabend“-Ausstellung in Schwarzberg

Kun erblieb die „Feierabend“-Schau, die das Heimatmuseum Schwarzberg am 28. November in Schwarzberg veranstaltete, ihr Wahrzeichen. Es wird auf allen Plakaten, Broschüren und Werbepostern, die im Dienst dieser einflussreichen Volkskunstausstellung stehen werden, zu sehen sein:

ein fernungslängster, eiserner Schwibbogen, dessen stützender Inhalt die Träger ergebirgischer Lebens darstellt.

In der Mitte befinden sich zwei Bergmänner, die die gekreuzten Axtschwörter tragen; darunter liegen die Schmelzhämmer; links steht ein Arbeiter, der gerade an der Arbeit ist. Lichterengel und Weihnachtskugeln füllen den Zwischenraum aus.

Der Schwibbogen war das bestüberzeugende und würdevollste Zeichen, das dieser Schau gegeben werden konnte; denn er ist eine so einjährige ergebirgische Schöpfung, daß er ganz zwangsläufig deutlich macht, welche Absicht und Bestimmung der „Feierabend“-Ausstellung zugrunde liegt. Er birgt das große Geheimnis der ergebirgischen Weihnacht, deren Brauchtum ja so unerklärlich ist, während sich alle übrigen Neuerungen der Adventstimmung, seien es Engel, Pyramiden oder Berge, an Begriffe halten, die auch anderen Gauen nicht fremd sind; so bildet er die einmalige Besonderheit, die nirgendwo in der Welt anzutreffen ist. Er ist, im Gegensatz zu dem anderen Weihnachtssymbol, das aus Holz oder Metall gefertigt wird, aus Metall; er ist auch Ausdruck der bergbaulichen Blütezeit, die das sächsische Grenzland durchlebte.

Seine Geschichte ist von sagenhafter Ungewißheit. Niemand weiß genau, wann er entstand, und es läßt sich auch nicht bestimmen, was seine ursprüngliche Bedeutung war. Es mütet nun wie eine geheimnisvolle Fabel an, daß es im ganzen Gebirge nur eine Stadt gab, in der Schwibbögen gefunden und bewahrt wurden: die Schanzengorge; ihre Zahl ist gering, es sind nur vier alte Bögen bekannt.

Ein Schwibbogen ist ein eiserner Halbkreis, der durch eine gerade Nahe abgeschlossen wird. Der Leerraum, der zwischen seinen Enden liegt, ist bildhaft gestaltet. Die feierlich anmutenden, historischen Bögen zeigen zuweilen fremde Darstellungen, die jedoch sehr unermittelt mit Figuren oder Zeichen des Bergbaues verknüpft sind; der Halbkreis trägt immer neun Kerzen.

Wie der Schwibbogen sich entwickelte — ? Im Berg, tief unten im Schacht, öffnete sich das Stollenmundloch, der Eingang zum Stollen. Es war dunkel, und an den Wänden oder Bögen, die im Kopfteil lagen, hingen wohl die Lampen, die die Arbeiter zur Arbeit mitnahmen. Anmählich mag man dazu übergegangen sein, diesen Bögen auszumähen und mehr und mehr herzurichten, bis ein Johanngeorgensstädter Bergmann auf den Einfall kam, eine kleinere Nachbildung anzufertigen. Das mag wieder den Grund gegeben haben, daß es Brauch und Sitte wurde, dem Obersteiger zur Weihnachtszeit brennende Talgkerzen zu schenken. Dafür wachte man einen Halter — das kann, in Umrisfen gezeichnet, die Geschichte des Schwibbogens vorstellen.

Kun wird er, ein Zeugnis sächsischer Bergmannskultur, zu neuem Leben erweckt. Freilich: es ist schon längst, daß er wieder heimlich wird, denn ein ergebirgischer Bergschmied stellt ihn in mannigfachen Formen her; und im Gebirge kann man ihn im Dezember hängend sehen: in wohlwollend gezielten Stuben, denen er zum Feierabend das Licht bringt... — Selbstverständlich wird die „Feierabend“-Schau die schönsten alten und neuen Schwibbögen in einer Sonderabteilung ausstellen.

Erleichterung der Danziger Steuerlast

Durch die erfolgreichen Bemühungen des Danziger Senats, bei dem Rins- und Tilgungsdienst der Danziger Staatsanleihe fühlbare Ersparnisse zu erzielen, ist es möglich geworden, ab 1. Oktober die Einkommensteuer entsprechend zu senken. Die Erleichterungen kommen in erster Linie den kleineren Einkommen und den Familien zugute; so wird z. B. die Einkommensteuer-Freigrenze bei Kinderlos verheirateten von 104 auf 130,99 Gulden und bei Verheirateten mit einem Kind von 124 auf 156,99 Gulden erhöht. Die Ermäßigungen steigern sich mit der Kinderzahl.

Mussolini am Mittwoch nachmittag nach Rom abgereist

Abschiedsgrüße an den Duce

Heimreise Mussolinis in Begleitung von Rudolf Hess. Wie die Einreise des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini, sein Weg in die Hauptstadt der Bewegung, in das westdeutsche Industriegebiet, den deutschen Norden und zur Reichshauptstadt, so wurden auch die Heimfahrt begleitet von Kundgebungen besonderer Herzlichkeit. Den ganzen Weg entlang standen bis tief in die Nacht deutsche Menschen, um dem Freund Deutschlands, dem großen Staatsmann, dem Duce des faschistischen Italien, ihre Abschiedsgrüße zuzurufen.

In ihnen allen klangen die Worte aufrichtiger und unerschütterlicher Verbundenheit nach, die Mussolini am Vorabend dem deutschen Volk unterwegs zugerufen hatte. Sie alle standen unter dem bewegenden Eindruck der großen Tage, die nun Geschichte geworden sind. Wieder säumten ungezählte Tausende auf den großen und kleinen Bahnhöfen und an allen Uebergängen den Fahrweg, ließen sie von den Stätten ihrer Arbeit an die Straße, grüßten die Bauern von den Feldern, stauten sich auf den Straßen des Führers und allen großen Landstraßen die Wagen, bildete die Jugend lauchend Spalier. Aus allen Türen und Fenstern, von allen Balkonen, aus den vorbeifahrenden Zügen, sogar von den Hausdächern winkten sie lächelnd und lächerndwennend Lebewohl. Obwohl hinter dem hohen Gäß Tage angestrengter staatsmännlicher Pflichten lagen, trat er immer wieder winkend und dankend an das Fenster seines Wagens, erbot er den mit ihren Aufzügen aufmarschierender Gliederungen den Deutschen Gruß.

Auch bei der Heimfahrt gab Rudolf Hess im Auftrag des Führers dem Duce das Geleit bis zur Grenze; mit ihm der dem italienischen Regierungschef zugehörige Ehrendienst, der ihn auf der ganzen Deutschlandsfahrt begleitete. Ihm gehören Reichsleiter Reichsminister Frank, der Kommandierende General im IV. Armeekorps, General der Infanterie List, und der Chef des Protokolls, Gesandter von Bülow-Schwante, an.

Der Duce lud den deutschen Ehrendienst mit seinen italienischen Begleitern zu einem Abendessen, an dem auch der Stellvertreter des Führers teilnahm. Bis zur Grenze nahm auch das SS-Begleitkommando, das aus sprachkundigen SS-Männern besteht, an der Fahrt teil.

Stärkter Widerhall aus Ungarn

Reun Millionen Ungarn reihen sich dem Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind ein

Auch die Budapesterpresse steht noch im Zeichen der Erklärungen Adolf Hitlers und Mussolinis. Hervorzuhelien sind vor allem grundsätzliche Stellungnahmen des Regierungsblattes „Esi Ujsag“ und des „Uj Nemzedek“. Regierers schreibt u. a.: Ziele und Grundsätze beider Nationen sind die gemeinsamen Ziele der großen Gemeinschaft aller Kulturvölker.

Das 115-Millionenheer im Kampf gegen den Bolschewismus kann mit voller Sicherheit um neun Millionen Ungarn ergänzt werden. Obwohl mit anderer Führung, anderem System, anderen faschistischen Einrichtungen, aber mit einem Willen und mit einheitlicher Begeisterung führt Ungarn im Interesse des Friedens den Kampf gegen den Bolschewismus mit den beiden Geschichte machenden Männern.

Das Erlebnis, schreibt „Esi Ujsag“, an dem die ganze Welt teilnahm, ergriff trotz unserer an Ereignissen so reichen Zeit jeden Menschen tief. Zwei Volkführer trafen sich und sprachen offen und aufrichtig: sie legten ein unerschütterliches und nicht mißzuverstehendes Bekenntnis für den europäischen Friedensgedanken ab. Hitlers und Mussolinis Friedensideal ist nicht der Pazifismus, sondern ein gerechter Friede, der die Rechte der Völker und Rassen anerkennt.

Dr. Goebbels dankt den Berlinern

Der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, erklärt an die Berliner Bevölkerung folgende Erklärung:

Die Berliner Bevölkerung hat bei dem Staatsbesuch des Duce des faschistischen Italien, vor allem gelegentlich des Millionenaufmarsches auf dem Markfeld, eine Disziplin und Massenhaltung bewiesen, die der höchsten Wertung wert ist, besonders auch deshalb, weil diese Demonstrationen Ausmaße annahmen, die bisher auch in Berlin unbekannt waren und infolgedessen außerordentlich erhöhte Anforderungen an den Gemeinschafts- und Einordnungswillen jedes einzelnen stellten. — Ich spreche dafür der Bevölkerung Dank und Anerkennung aus.

3000 Mostau-Heher wählen in USA

Auf einer antikommunistischen Kundgebung im New Yorker Stadtteil Queens bezichtigte der Bezirksbürgermeister Harvey den Kommunismus, die Ordnung Amerikas gewaltsam stürzen zu wollen. Harvey vertonte die Ausweisung aller im Ausland geborenen Kommunisten und empfahl den kommunistischen Belehren bulgarischen amerikanischen Studenten eine sechsmonatige Urreise nach Sowjetrußland, von der sie sich allerdings wie er sagte, nach den Fleischhaken Amerikas zurückziehen würden.

Viktor Curran, der Präsident des amerikanischen Verbandes gegen den Kommunismus, stellte fest, daß zur Zeit 3000 mit Moskauer Geld bezahlte Agitatoren in den Vereinigten Staaten die bolschewistische Frelchre predigten.

Fode-Bull „Condor“

Roch ein neues deutsches Großflugzeug

Mit dem Erscheinen des neuen Großflugzeuges „Fu 90“ wurde auch bei dem Fode-Bull-Flugzeugbau in Bremen mit den Probeflügen eines neuen Großverlehrsflugzeuges begonnen. Der ständig steigende Nachfrage auf den internationalen Flugfeldern der Deutschen Luftwaffe machte es notwendig, neue Großflugzeuge zu schaffen, die den neuesten Anforderungen in bezug auf Reisegeschwindigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit mit erhöhter Wirtschaftlichkeit genügen. So entstand in Bremen das neue viermotorige Großflugzeug F. W. 200 „Condor“, ein Ganzmetalltriebwerk, dessen ausgezeichnete aerodynamische Durchbildung eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 345 Stundenkilometer ermöglicht. In beiden geräumigen, behaglich ausgestatteten Kabinen der Maschine finden 26 Fluggäste Platz. Die Besatzung besteht aus zwei Flugzeugführern, einem Funker und einem Steward.

Erfolg deutscher Wertarbeit

Großauftrag der Westfälischen Kraftwerke für Siemens-Schudert

Die Siemens-Schudert-Werke erhielten für ein von der Westfälischen Kraftwerke-A.G. zur Erstellung kommenden neues Wasserkraftwerk den Auftrag auf die großen Generatoren von je 46 000 Kilowatt Leistung. Mit diesen Großmaschinen wird die Leistung der von den Siemens-Schudert-Werken hergestellte für das Ruhala-Kraftwerk in Ostfriesland gelieferten Stromerzeuger von je 34 000 Kilowatt bei weitem überboten. Auch in diesem neuen Auftrag spiegelt sich das Vertrauen wieder, das ausländische Auftraggeber in deutsche Wertarbeit setzen.

London erhofft Einigung

Das englische Kabinett besaßte sich am Mittwoch in dreieinhalbstündiger Sitzung mit der Mittelmeerfrage und dem Streit im Fernen Osten.

Zunächst stimmte das Kabinett dem endgültigen Inhalt der englisch-französischen Note an die italienische Regierung über Spanien zu. Der diplomatische Reiterkorrespondent schreibt, daß hinsichtlich des Arbeitens der Abmachung von Nyon und der italienischen Beteiligung an der Mittelmeerpatrouille eine hoffnungsvolle Stimmung unter den Ministern geherrscht habe. In diesem Zusammenhang habe man auch die Ansicht vertreten, daß die geplanten englisch-italienischen Verhandlungen die Frage der Zusammenarbeit für eine Lösung der spanischen Frage umfassen sollen. Laut „Free Association“ werde die Note auf die Notwendigkeit hinwirken, daß die Mächte, die das Nichtteilnehmungsabkommen unterzeichneten, dieses Abkommen dem Buchstaben und dem Geist nach genau befolgen müßten.

Das Kabinett beschäftigte sich eingehend mit der Lage im Fernen Osten, wobei besonders Berichte über die Bombardierung der Zivilbevölkerung besprochen wurden. Laut Reuter glaubt man nicht, daß der von gewissen Kreisen gemachte Vorschlag zu einem Boykott japanischer Waren von der englischen Regierung gebilligt werde. — Wie verlautet, werde die englische Regierung im Notfall bereit sein, als Vermittler zwischen den beiden Streitparteien im Fernen Osten aufzutreten.

Paris spricht von Mißerfolg

In einer Verlautbarung des französischen Außenministeriums heißt es: Die englischen, französischen und italienischen Abordnungen auf der Martinekonferenz in Paris konnten ihre Redaktionsarbeiten am Mittwochabend nicht zum Abschluß bringen. Eine neue Sitzung findet am Donnerstagvormittag statt.

In gutunterrichteten Kreisen verzeichnet man das Nichtzustandekommen in gewisser Hinsicht als einen Mißerfolg, weil ein endgültiger Abschluß dieser Konferenz für Mittwochabend angekündigt worden war.



* Der Nestor der sudetendeutschen Komponisten, Prof. Ferdinand Gerhardt, ist in Reichenberg im 90. Lebensjahr gestorben.

* Mißglückter Raubüberfall. Aus Barmen (Südwestfalen) wird gemeldet: Auf dem Postamt Obergund wurde der Postmeister Betsch von dem 23 Jahre alten Otto Richter aus Obergund überfallen.

* Weitere kommunistische Hegezentralen in Warschau aufgedeckt. — Zuchthaus für jüdische Giftmischer. Der Warschauer Polizei ist es gelungen, einigen weiteren kommunistischen Hegezentralen in Warschau auf die Spur zu kommen.

* Krofta fährt nach Paris. Wie die Pariser „Information“ meldet, werde der tschechische Außenminister Krofta am Donnerstag nach Paris kommen und sich dort 48 Stunden aufhalten.

* Der verstaatlichte Teil von Schneider-Creuzot übernommen. Im Zusammenhang mit der Enteignung des nationalisierten Teiles von Schneider-Creuzot hatten am Montag General Vernois als Vertreter der französischen Regierung und Oberst Duder, der zum Direktor der neuen Konstruktionswerkstätten von Creuzot ernannt worden ist, die Käumlichkeiten und Einrichtungen übernommen.

* Volkswirtschaftsamt als unerwünschter Gast von den Bermudas abgewiesen. Der aus Veracruz ausgelaufene Dampfer „Motomar“ der Spanisch-Bolschewisten ist am Montag überraschend dorthin zurückgekehrt.

* Die Moskauer Verfolgungsjagd in Armenien. Wie die Moskauer „Pravda“ aus Armenien berichtet, beschloß das Plenum der armenischen kommunistischen Partei, den ersten Parteisekretär Amatuni, sowie auch den zweiten Sekretär der Partei, ferner den Regierungschef Gulojan und den Volkskommissar für Landwirtschaft ihrer Posten zu entheben und aus der Partei auszustößen.

...schlichen Materialismus und seiner politischen und philosophischen Nebenprodukte zurück. Beide verherlichen wir die Arbeit — in ihren unzähligen Erscheinungsformen — als das Zeichen menschlichen Lebens. Beide führen wir uns auf die Jugend, die wir erziehen zur Disziplin, zum Mut, zur Fähigkeit, zur Vaterlandsliebe und zur Verachtung eines bequemen Lebens.

Trotz allen Drängens hat Deutschland sich den Sanktionen nicht angeschlossen. Wir werden das niemals verschaffen! Dies ist der Punkt, an dem zum erstenmal ganz deutlich das Vorhandensein eines notwendigen Zusammenhanges zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien in Erscheinung tritt.

Der Faschismus hat seine Ethik, der er treu zu bleiben beschwört, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren!

Alle Argumente, die unsere Gegner ins Treffen führen, sind hinfällig: weder in Deutschland noch in Italien besteht eine Diktatur, sondern es bestehen Kräfte und Organisationen, die dem Volke dienen. Keine Regierung, in keinem Land der Welt, hat die Zustimmung des Volkes in solchem Maße wie die Regierungen Deutschlands und Italiens.

Wenn, wenn das Wort nicht ausreicht und wenn drohende Umstände es fordern, muß man zur Waffe greifen. So haben wir es auch in Spanien gemacht, wo Tausende von italienischen, faschistischen Freiwilligen gefallen sind für die Rettung der europäischen Kultur, der Kultur, die nach einer Wiedergeburt erleben kann, wenn sie sich von den falschen, lügnerrischen Göttern von Genf und Moskau löst und sich den leuchtenden Wahrheiten unserer Revolution zuwendet.

Kameraden! Ich komme zum Ende. Wir und ihr stehen außerhalb unserer Landesgrenzen keinerlei Propaganda im gewöhnlichen Sinne des Wortes, um Anhänger zu werben.

ganda im gewöhnlichen Sinne des Wortes, um Anhänger zu werben. Wir glauben, daß die Wahrheit selber Kraft genug besitzt, um überall hinzudringen, und daß sie schließlich siegen wird.

Zwanzig Jahre sind es her, als euer großer Führer den Ruf zur Erhebung in die Massen schlugerte, der zum Schlußtrief des ganzen deutschen Volkes werden sollte: Deutschland, erwache! Deutschland ist erwacht.

Obwohl während der Rede Mussolinis harter Regen niedergeht, bleibt die Begeisterung der Massen ungebrochen. Mussolini spricht deutsch und findet schnell die Verbindung zu den Hunderttausenden. Er spricht mit eigenwilliger Betonung und unterstreicht seine Worte mit lebendigen und wirkungsvollen Gesten.

Schon die ersten Worte, mit denen der Duce die Verbundenheit zur deutschen Revolution betundet, finden begeisterten Widerhall. Ein Sturm der Begeisterung aber bricht los, als Mussolini der ganzen Welt auf ihre Frage nach dem Ergebnis der Begegnung in Berlin, auf die Frage: „Krieg oder Frieden?“ mit lauter Stimme auch im Namen des Führers zuruft: „Frieden!“

Wieder und wieder schwillt der Beifall an, als Mussolini seiner Bewunderung für das neue Deutschland, dessen Stärke, dessen Stolz und dessen Friedfertigkeit Ausdruck gibt, als er die gemeinsamen Elemente des Nationalsozialismus und des Faschismus kennzeichnet.

Die Hunderttausende stimmen immer wieder begeistert zu, als er Deutschland und Italien als die echten Demokraten bezeichnet. Ungeheurer Beifall antwortet dem italienischen Staatsmann, als er über den gemeinsamen Kampf Deutschlands und Italiens gegen den Bolschewismus spricht und, anknüpfend an den nationalsozialistischen Schlußruf aus der Kampfzeit: „Deutschland erwache!“ die Frage erhebt: „Wann wird Europa erwachen?“

Die denkwürdige Rede des italienischen Regierungschefs endet mit einem beispiellosen Begeisterungsturm. Immer wieder erschallen „Duce, Duce“-Rufe, wie schließlich Mussolini mit der Feststellung schließt: Beide Völker werden in unerschütterlicher Entschlossenheit zusammenstehen.

Nach der Rede des Duce werden die deutschen Nationalhymnen gesungen. Dann besteht noch einmal Reichsminister Dr. Goebbels das Podium und schließt die Kundgebung mit den Worten:

„Die historische Millionenkundgebung auf dem Berliner Markfeld vereinigt sich in dem Ruf:

Benito Mussolini Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!
Wolff Müller Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!“

Begeistert stimmen die Millionen ein. Die gewaltige Kundgebung für den Frieden Europas hat damit ihr Ende erreicht. Es folgt der festliche Abzug ins Stadion.

Der Führer und der Duce begehen sich durch das Haupttor zu Fuß über das Markfeld. Etwa 800 Meter lang führt dieser Weg durch eine Begeisterung, die einfach nicht zu überbieten ist.

Das Stadion, das bisher fast völlig im Dunkel lag, flammt in dem Augenblick auf, als der Führer und der Duce, gefolgt von den Spitzen des Staates, der Partei und der Wehrmacht, durch das Marathontor hineinschreiten.

„Gymnastik“ um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Sase

„Villi blieb einen Augenblick stehen, und auch Oskar hielt seinen Schritt an. Sie sah ihn in die Augen, die traurig und traurig blickten. Sie wußte, daß er eine Schuld zu konstruieren suchte, die nicht da war. Sie gingen weiter, und Villi sagte: „Ob es von deinen Eltern recht war, dich zu verweigern, daß sie ihr Kind zu sich nahmen — weiß ich nicht. Mein Gefühl sagt mir, daß es besser gewesen wäre, sie hätten Mutter und Kind nicht voneinander getrennt.“

Adoptivsohns erfragen. In zwei bis drei Tagen kann ich eine Antwort haben.“

„Gut, machen wir es so.“ Villi fuhr zum Votshamer Platz und ging von dort in die Litowostraße. Oskar dachte unter Tag voll Unruhe daran, daß er vergessen hatte, Villi zu fragen, wann sie wohl zu Hause sein würde.

„Gott sei Dank, daß du da bist“, sagte Villi, die eben Hut und Mantel ablegte, als er ins Entree trat. Sie begrüßten sich, und Villi erzählte, daß sie bei Loths niemand angetroffen habe.

Oskar bedauerte sie. „Ich ahnte, daß es ein langweiliger Tag für dich werden würde, darum kam ich auch früher nach Hause.“

„Das entschuldig mich reichlich. Bollen wir nun gemütlich in meinem Zimmer Kaffee trinken?“ schlug Villi vor. Oskar war es recht. Villi gab Alara den Befehl, schnell den Kaffee zu decken.

„Am Sonntagabend? Nein, Villi, da kann ich unmöglich. Unser Verein hält am Sonntagabend eine Sitzung ab, da darf ich als Vorsitzender nicht fehlen.“

„Ja, natürlich konnte man es so machen.“ „Freust du dich darauf?“ fragte Oskar ein wenig verwundert. Ihm

selbst war gar nicht nach Festen zumute, und er hätte geglaubt, daß auch Villi nicht dazu aufgeleget sei.

„Freuen? Nein, Oskar, absolut nicht. Ich verurteile, uns von der Verpflichtung, Lottes Ball mitzumachen, loszusehen; aber es war einfach eine Unmöglichkeit. Lotte hat händeringend.“ Oskar nickte vor sich hin. Dann sagte er: „Eigentlich ist es mir ganz lieb so. Es wäre beunruhigend für mich gewesen, dich während meiner Abwesenheit hier allein zu wissen.“

Sie schwiegen eine Weile, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. In ihr Schweigen fiel das Läuten der Hausglocke.

„Jettchen kommt wohl heim“, sagte Villi. Oskar stand auf, um selbst nachzusehen. Er hörte Alara, die das Haus aufgeschlossen hatte mit jemand sprechen.

„Wer ist da?“ rief Oskar hinunter. „Ein Rohrpostbrief für Frau Schäggle.“

„Geben Sie her.“ Alara brachte den Brief herauf. „Wo ist er ausgegeben?“ fragte Villi. „Postamt 35.“

Oskar drehte den Brief hin und her. „Wer kann es sein, der an sie schreibt? Der Inhalt dieses Briefes könnte uns vielleicht über alles aufklären.“

„Schon möglich“, sagte Villi, und sie sahen sich beide an, als wollten sie überlegen, ob es nicht klug wäre, ihn zu öffnen. Aber da warf Oskar ihn auf den Tisch. Villi klingelte dem Mädchen, daß es den Tisch abräumte.

„Nehmen Sie auch den Brief mit und geben sie ihn Frau Jettchen, wenn sie kommt.“

Oskar ging in Zimmer auf und nieder. Einmal blieb er vor Villi stehen und sagte: „Wenn wir doch bloß erst in dieser Sache mit Jettchen klar wären!“

„Und wenn wir klar sehen, Oskar — wenn alles so ist, wie ich vermute — was dann?“

Er sah sie mit einem langen ersten Blick an. — Ja, was dann? Er konnte es nicht sagen. — „Wenn es alles so ist, wie du glaubst, so ist es nicht allein Jettchens Schuld. In mir wehrt sich alles dagegen, an eine Schuld zu glauben. Am liebsten rührte ich nicht an diesen Dingen, aber ich muß es tun, um mir Gewißheit zu verschaffen. Je eher ich die habe, je besser ist es, nicht nur für uns — sondern auch für Jettchen.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Heimat.

Das Erntedankfest wird dieses Jahr im Hirschgarten gefeiert. Auch diesmal wird in den Betrieben gestellt und dann gemeinsam nach dem Festplatz marschieren. Die ausführliche Veranstaltungsfolge wird noch bekanntgegeben.

„Herbstliche Mäntel“ betitelt sich eine Beilage der Firma Franz H. Winkelmann, Dresden, Wettinerstraße, die unser heutige Ausgabe beilegt und die wir der Beachtung unserer geschätzten Leser empfehlen.

Sächsische Nachrichten

Nicht nach Koffkassanien werfen!

Um die Erfassung und industrielle Verwertung der anfallenden Koffkassanien sicherzustellen, verleiht eine Verordnung des Reichsstatthalters in Sachsen (Ministerium des Innern), daß bei dem Sammeln von Koffkassanien mit Stöcken, Steinen und dergleichen nach den Früchten geworfen wird, um ihrer habhaft zu werden. Die dadurch eintretenden Beschädigungen machen oft die Frucht unbrauchbar; außerdem können dadurch die für die nächstjährige Ernte wichtigen Fruchtbölder beschädigt werden.

Sie könnten leben, wenn...

Unvorsichtigkeit verursacht die meisten Unfälle. Nacht wurde in Lissaer Flur bei Niesa der 46 Jahre alte Kurt Schönberger aus Niesa auf dem Fahrrad von einem Personenkraftwagen umgerissen und tödlich überfahren. Der Radfahrer war ohne Licht gefahren.

Auf einem Feld am Mergendorfer Feldweg bei Niesa stürzte am Tag vor ihrem sechsten Geburtstag die in Niesa wohnhafte Johanna Berger von einem mit Kartoffeln beladenen Fuhrwerk. Das Kind wurde überfahren und dabei so schwer verletzt, daß es starb.

Auf der Reichsstraße Chemnitz-Leipzig wurde bei Benig in Tauscher Flur nachts ein 24 Jahre alter Fußgänger aus Chemnitz von einem Lastkraftwagen angefahren und so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus starb.

Auf der Statzensteiner Staatsstraße bei Oberlungwitz ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Kraftfahrzeug. An dem Lastwagen brannte nur die rechte vordere Lampe. Der Kraftfahrzeugfahrer, der annahm, ihm ein Kraftfahrzeug entgegenzukommen, stieß mit solcher Wucht gegen den unbeladenen Wagenteil, daß er von seiner Maschine stürzte und schwer verletzt wurde.

Auf der Staatsstraße Oberwiesenthal-Johanngeorgenstadt wurde in Rittersgrün der Arbeiter Emil Horzendorf auf dem Fahrrad von dem Kraftfahrzeugfahrer Rudi Schmidt von hinten angefahren. Der Radfahrer stürzte und blieb tot liegen, während der Kraftfahrzeugfahrer mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

1,75 Millionen besuchten die Jahreschau in Dresden

Die Jahreschau „Garten und Heim“ in Dresden schließt am Donnerstag ihre Pforten. Aus diesem Anlaß land im Städtischen Ausstellungspalast eine Schlusfeier statt. Bürgermeister Dr. Kluge teilte mit, daß 1,75 Millionen Menschen die Schau besuchten. Landeshaubtstellungsleiter Bennewitz von der Landesbauernschaft Sachsen hob die großen Leistungen der sächsischen Gärtner hervor, woraus Landeshaubtwerksführer, Vorsitzender des Gartenwirtschaftsverbandes Sachsen, die Namen der Preissträger verlas. — Neben den vier Ehrenpreissträgern wurden 36 Preissträger des Freigeländes, 49 Preissträger der Frühjahrsblumen-Hallenchau und 15 ausgezeichnete Grabmal-Bildhauer bekanntgegeben.

Lebensretter ausgezeichnet

Der Führer und Reichsanwalt hat dem Ingenieur Albin Meyer in Zwickau und dem kaufmännischen Angestellten Willi Richter in Meißen die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen.

Kreisfängerfest 1938 in Zwickau

Im sächsischen Sängerkreis 13 ist für das Jahr 1938, und zwar für Ende Juni, ein Kreisfängerfest in Aussicht genommen worden. Der Kreis umfaßt die Zwickauer Gegend sowie das Westliche Erzgebirge. Die Vorbereitungen für das Fest, das in Zwickau stattfinden und im einfachen, aber eindrucksvollen Rahmen gehalten sein soll, sind aufgenommen worden.

Dienstzeit bei den Staatsbehörden. Vom 1. Oktober 1937 bis 31. März 1938 ist die Dienstzeit bei den Behörden und Dienststellen der Staatsverwaltung, die durchgehenden Dienst haben, einheitlich wie folgt festgesetzt worden: Montag bis Freitag von 8 bis 16 1/2 Uhr, Sonnabend von 8 bis 13 1/2 Uhr.

Regelmäßige Sonderbeschulung taubstummer Kinder. In einer Verordnung vom 23. Januar 1937 ist darauf hingewiesen worden, daß hochgradig schwerhörige schulpflichtige Kinder rechtzeitig der Staatlichen Schule für Schwerhörige und Erlaubte in Dresden oder Staatlichen Taubstummenanstalt in Leipzig zuzuführen sind. Soweit es um taubstumme Kinder handelt, kommt neben der Staatlichen Taubstummenanstalt in Leipzig auch die Staatliche Taubstummenschule in Dresden in Frage.

Befreiung von der Berufsschulpflicht. Das Sächsische Ministerium für Volksbildung bestimmt, daß Schüler und Schülerinnen, die eine Ollb bis zum Herbst 1937 mit Erfolg besuchen und die Reise zum Besuch der Oberstufe einer höheren Schule zuerkannt erhalten, vom Besuch der Berufsschule befreit sind.

Kraftpost hilft Winterhilfswerk. Auch in diesem Jahr werden an den Sonn- und Festtagen in den Kraftposten der sächsischen Reichspostdirektionen freiwillige Spenden zugunsten des Winterhilfswerkes gesammelt. Der Spender erhält als Quittung einen Spendenschein; die kleinste Spende ist auf 5 Pf. festgesetzt worden.

Dresden. Die Bezirksschule I des Reichsarbeitsdienstes in Wurkau, die der Ausbildung der künftigen Abteilungsleiter dient, siedelt nach Sachsen über. Sie wird nicht, wie gemeldet, in Waderbartsch Rud in Adebeuth ihre Wirkungskstätte finden, sondern im Ortsteil Bockwitz untergebracht werden.

Dresden. Luftpost im Winter. Am 3. Oktober tritt im Luftpostverkehr der Wintersflugplan in Kraft. Dresden wird von diesem Zeitpunkt ab nur noch von den Linien Dresden-Halle-Leipzig-Dortmund-Köln und Berlin-Dresden-Brag-Wien berührt. Diese Linien werden in beiden Richtungen zur Postbeförderung benutzt. Auskünfte über die Schutzzeiten für die Aufklebung von Luftpostsendungen erteilen sämtliche Postanstalten.

Wien. „Ich erschieße dich!“ Im Stadttief Posta verunglückten sich zwei junge Burchen mit einem Luftgewehr. Als ein siebenjähriger Junge hinzukam, legte einer der Burchen das Luftgewehr auf ihn an und drückte mit den Worten: „Ich erschieße dich!“ los. Die Kugel drang dem Jungen in die Brust, sie mußte im Krankenhaus entfernt werden. Der leichtsinnige Schütze nahm an, daß das Luftgewehr von seinem Spielgefährten nicht geladen worden sei.

Dresden. Kraftfahrerin in Arbeitergruppe — ein Toter. Nachts fuhr der Arbeitererich Weise aus Verbersdorf mit seinem Kraftfahrzeug von hinten in eine drei Mann starke Gruppe in Strahwalde. Der Rittgeratsarbeiter Richard Hänsel wurde getötet, während die beiden anderen Personen mit leichten Verletzungen davonkamen. Der Kraftfahrzeugfahrer wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Leipzig. Angegrunzener Kraftfahrer verhaftet. Auf einer Kreuzung fuhr ein Personenkraftwagen eine Kraftfahrerin an. Nach Zeugenaussagen fuhr der Wagen auf der linken Straßenseite. Der Fahrer versuchte, nach dem Unfall davonzufahren, wurde aber von Volksgenossen gehindert. Der Fahrer, der dreißig Jahre alte Jean Gubitz, wurde wegen Trunkenheit festgenommen.

Zwenkau. Tödlich verunglückt. Auf dem Weg zur Arbeitsstätte in Böhlen fuhr der Schlosser August Raumann aus Zwenkau in der Zwenkauer Kurve mit seinem Kraftfahrzeug in ein Fuhrwerk hinein; er starb im Krankenhaus.

Benig. Zwei Schwerverletzte durch scharfe Bremsen. Bei Wollenburg fuhr der Fabrikant Stephan aus Meerane mit seinem Kraftwagen beim scharfen Bremsen gegen einen Straßbaum; die rechte hintere Hälfte des Wagens wurde weggerissen. Eine 77jährige Kraftfahrerin wurde in bedenklichem Zustand dem Krankenhaus zugeführt, ebenso die Ehefrau des Fahrers.

Gera. Zwei Todesopfer. Der neunzehn Jahre alte Heinz Walz wollte auf Urlaub bei seinen in Ronneburg wohnenden Eltern. Mit dem Kraftwagen seines Vaters unternahm er mit vier Kameraden eine Ausflugsfahrt nach Chemnitz. Auf der Rückfahrt verlor er die Gewalt über das Fahrzeug, das mit voller Wucht gegen einen Straßbaum fuhr. Heinz Walz wurde sofort getötet. Der mitfahrende Röhler aus Gera starb im Krankenhaus. Die drei Begleiter wurden schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Störungen in der Altmateriellen Sammlung

und ihre Vermeidung durch rechtzeitige Abholung. Dankenswerterweise haben sich die Volksgenossen in Sachsen, besonders die Hausfrauen, an der Sammlung von Altmateriellen und sonstigen Abfallstoffen beteiligt, die einer Wiederverwertung innerhalb unserer Wirtschaft zur Erparung von Rohstoffen zugeführt werden können.

In Sachsen ist der gewerbliche Rohprodukt-handel mit der Abholung betraut worden; die angestellten Händler tragen als Ausweis eine braune Armbinde, die die gleiche Nummer aufweist wie der dazu gehörende blaue Ausweis. Händler ohne Ausweis und Armbinde dürfen Sammelgut nicht auflaufen, und sie sind nach Möglichkeit dem nächsten Polizeibeamten zu übergeben. Durch die Ausleihe der Händler soll erreicht werden, daß nur zuverlässige Volksgenossen die Erledigung dieser volkswirtschaftlichen Aufgabe vornehmen und nicht einwandfreie Personen ausgeschaltet werden.

Sollten sich irgendwo größere Mengen Abfallstoffe ansammeln, deren frühere Abholung aus irgend welchen Gründen gewünscht wird, oder dort, wo die Abholung vernachlässigt wird, empfiehlt es sich, sofort den Sachbearbeiter für Schadenersatz bei der zuständigen Kreisgruppe der NSDAP zu benachrichtigen, der für die Abstellung des Uebelstandes sorgt; andere Stellen kommen dafür nicht in Frage. Die mit der braunen Armbinde kenntlichgemachten Händler sind allerdings nicht als Marktdrücker anzusehen für die Verteilung von Akte und unverwertbarer Abfälle; andererseits müssen sie alle Materialien mitnehmen, also auch Blechbüchsen. Sollte wider Erwarten ein Händler weigern, verwertbare Materialien anzunehmen, ist ebenfalls die zuständige Kreisgruppe oder auch die Polizeibehörde in Kenntnis zu setzen.

Viele Volksgenossen meinen, daß sie für jedes Stück Altmateriale eine Vergütung erhalten müßten. Es kommt aber bei dem Sinn und Zweck der Erfassung der Altmateriellen Erfassung und Sammlung verwertbarer Abfallstoffe nicht darauf an, unbedingt einige Pfennige einzubekommen, sondern darauf, diese Stoffe der Wiederverwertung zuzuführen; auch hier muß der Grundgedanke zum vollen Recht kommen: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Küchenzettel der Woche

Sonntag mittig: Tomatensuppe mit Sagoeinlage, Wildgulasch und Kartoffeln, Nischkompost; abend: Widlingsalat, Käsebraten, Tee. — Montag mittig: Hühnerbraten mit gebratenen Kartoffeln und Kürbisschnitten; abend: Streichwurstbraten, Radieschen oder Rettichsalat. — Dienstag, erstes Frühstück: Eiermarie; Schulfrühstück: Heringssuppe als Aufstrich; mittig: Gouretout mit Speck oder Schweinsbraten, gebratene Kartoffeln; abend: gebratene Röhre, Rote Grütze und Vanillekuchen. — Mittwoch mittig: Porree oder Spinatsuppe, Eierbraten und Apfelsauce; abend: Gemüsesuppe, Röhrenbraten, Kartoffeln. — Donnerstag mittig: Fischbraten, Tomatensuppe, Kartoffeln, Eierbraten, Karamellkuchen; abend: Kartoffelsuppe, Obst, Butterbrot. — Freitag mittig: Röhrenbraten (Reisebrot) mit Nüssen, gebratenes Weizenbrot und Kartoffeln; abend: Buttermilchsuppe, Streichwurstbraten. — Sonnabend mittig: Kartoffeln und Schnittlauch oder Rühnwurst; abend: Gemüsesuppe, Schwarzbrot, Käse.

„Gindunbrüder-Spanda“

Ein Spitzenklub-Präsident!

Hannover, 3. August 1934.

Fr. S. S. 14

Volgang 1000 Tel.

I O O O / I A

früherer Spanda-Präsident

als Mitglied des Spanda-Klubs

hat sich dem Klub angeschlossen

und ist nun Mitglied des

Spanda-Klubs

zu finden, wofür ich mich

sehr freuen möchte.

Ich bin

mit besten Grüßen

an Sie und Ihre Familie

und hoffe, Sie bald

zu sehen.

Diebstahl

von Geldscheinen

aus dem Kassenbuch

des Herrn ...

am ...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Gasthof z. Hirsch

Heute

Donnerstag

Schweine - Schlachten

Hierzu laden freundlichst ein

Erich Mager u. Frau.

Supal

violett und schwarz

Hochowertiges Kohlepapier

für jedes Büro.

Kleine Packung 50 Pfg.

Buchhandlung H. Rühle.

Lesen die Ortszeitung

H. Rühle, Mühlstr. 15.

Holsteiner Weisskraut

eingetroffen.

Heubner & Jungnickel

Ottendorf-Okrilla-Süd

Fernruf 210.

Der neue

Winterfahrplan

Stück 30 Pfg.

ist erschienen.

Zu haben in der

Buchhandlung Herm. Rühle.

Witteilungen d. NSDAP-Ortsgruppe

und deren Gliederungen

Dienstbeginn der Jungmädler in Ottendorf-Okrilla.

Die Beurteilung aller Jungmädler wird hierdurch durch die Untergauleiterin Marianne Klieschel ab 1. Oktober 1937 wieder aufgehoben.

Der Dienstbeginn wird von diesem Tage an wieder regelmäßig unter der Führung der J.M. Gruppenführerin Inge Fuchs durchgeführt werden.

Ein Leben in Angst

GENERAL

NOSKOFF

schildert das Schicksal des

Zaren Paul I.

Diese spannende Serie

bringt jetzt

die schöne

Tiefdruck-

Illustration

Überall für 20 Pfennig

Zu haben

H. Rühle, Mühlstr. 15.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Bastranken, Papierranken

Decorationsfähnchen

und Feldblumen

zu haben bei

Papierhandlung Herm. Rühle.

...

...

...

...

...

...

Anekdoten

Sonstigen Kollegen

Der Arzt Nadelisse hatte den Hof seines Hauses...

Die Wette

Abraham a Santa Clara, der berühmte Prediger...

Erntedanklied

Nun winden sie draußen den Erntekranz Und schmücken sich festlich zu fröhlichem Tanz...

H. M. Heidrich.

Grundsätze

Ein Freund von Kurt Goch heiratete zum zweiten Male...

„Aber, aber, lieber Freund“, hieß ihn der Bräutigam...

Das Einverständnis

Auf dem Jahrmarsch zu Jena hatte auch ein Kurpfuscher...

Professor Reichmeier, der zu den Berühmtheiten der medizinischen Wissenschaft...

Dieser sah ihn von weitem kommen und sagte zu seinen Zuhörern:

„Nun, ihr Leute, dort kommt ja der berühmte Doktor Reichmeier.“

Der Professor war inzwischen näher gekommen und der Kräutlerhändler rief ihm zu:

„Herr Professor, mundus vult decipi (die Welt will betrogen sein), nicht wahr?“

„Ja“, antwortete der Professor, „das stimmt.“

„Da hört ihr“, wandte sich der Kurpfuscher wieder an die Umstehenden, „er bestätigt, daß meine Arzneien gut sind.“

Unter die Nase gerieben

Goethe war schon viele Jahre nicht mehr in Frankfurt anständig und ärgerte sich, daß er immer noch Bürgersteuer bezahlen mußte.

Der Japaner

Die Japaner sind ein aktives, ein „männliches“ Volk, voll Tatkraft und Initiative.

Es ist erstaunlich, wie schnell das japanische Volk die Forderung der Stunde begriffen hat.

In der Politik wie im Soldatentum zeigen und bewähren sich die japanischen Eigenschaften.

Erzentrische Brautpaare

Epitelen auf englisch

(-) London. — In Sussex heiratete ein Metzgermeister. Als er das Standesamt verließ...

Im Walmal — das entscheidende Ja

(th) Los Angeles. — In Long Beach in Kalifornien gibt es ein großes, schönes Museum mit präparierten Riesentieren.

In der Höhle als Steinzeitmensch

(th) New York. — Es ist nun schon ein wenig weit im Jahr. Die Hochzeiten der Radiofonisten...

Warnung

Eine scheinote Ehefrau sollte beerdigt werden. Als die Träger mit dem Sarge an einem Gestein vorbeikamen...

Erkannt

Als der deutsche Kronprinz während des Weltkrieges eine Reihe von Unterständen inspierte...

Ein Wunder

Kaiser Wilhelm I. jagte gern in der Schortheide. Als die Strecke besichtigt wurde...

In vielen Schlachten haben sich die prachtvollen soldatischen Eigenschaften des Japaners bewährt.

Der Geist der Wehrmacht ist vortrefflich. Der an sich schon genügsame, zähe und außerordentlich leistungsfähige japanische Soldat...

beinahe zu einer Revolution wegen einer solchen unbeliebten Hochzeit, teils weil die anwohnenden Farmer kein Verständnis dafür hatten...

Zusammengefroren

(th) New York. — In Memphis, in Amerika natürlich, fand die seltsamste Hochzeit statt.

Unter Wasser — Ja — per Draht

(th) Los Angeles. — Auf erträglicherer Temperatur war das Wasser, unter dessen Spiegel in einem Hotel in Los Angeles im Schwimmbassin eine Unterwassertrauung vorgenommen wurde.

Ehemänner packen aus!

Der billige Weg

„Meine Frau hat morgen Geburtstag. Sie wünscht sich etwas für die Hände oder für den Hals.“

Er: „Ein Skandal, wie schlecht diese Straße beleuchtet ist!“

Sie: „Sei nicht ungerecht; als wir noch nicht verheiratet waren, sagtest du immer, die Beleuchtung dieser Straße sei eine unverantwortliche Lichtverschwendung.“

„Du liebst mich bestimmt nicht mehr so wie am Anfang unserer Ehe. Wenn ich damals weinte, hast du mich immer nach dem Grund gefragt.“

„Sie, Ihr Hund hat meine Frau gebissen. Ich fordere Genugtuung, Herr Frösel!“



Geld - groß geschrieben!

Eine Artikelreihe von großen Händlern und Schacherern / Hans Heuer

4. Fortsetzung Potemkin handelt mit Liebhabern

Politiker, Staatsmänner, Feldherren haben sich oft im Nebenberuf als Händler betätigt und dabei sehr gute Geschäfte gemacht. Die Objekte, mit denen sie handelten, waren verschieden. Es kam auch nicht so sehr darauf an, ob es sich um Kriegslieferungen, um Spekulationen oder Liebhaber handelte, mit denen sie Geld verdienten — es kam nur auf das Geld selbst an, wie bei allen Geschäftsmachern!

Daher beispielsweise Wallenstein ein ebenso gerissener Geschäftsmann war, wie er es verstand, sich zum berühmten Feldherren aufzuschwingen, dürfte wenigen bekannt sein. Auf Kosten seiner „Brotherren“ gab er seinen eigenen Gütern Bestellungen auf riesenhafte Lieferungen für sein eigenes Heer. So gab er einmal 10 000 Paar Schuhe für die Soldaten in Auftrag. „Laßt auch Tuch machen“, ergänzte er den Auftrag, „vielleicht wird man auch Kleider bedürfen!“

Dann wieder bestellt er 1500 Ellen leichtes Tuch, „jede Elle zu fünf Reichstaler gerechnet“. Im allgemeinen aber handelte es sich doch nur um kleine Geschäfte, um verhältnismäßig geringfügige Nebeneinnahmen. Mit manchem andern, von dem im nachstehenden die Rede sein wird, konnte Wallenstein nicht konkurrieren.

Der kleine, unbedeutende Gregor Alexandrowitsch Potemkin, Sohn eines einfachen Offiziers in irgendeinem Provinzort, hatte es sich wohl nicht träumen lassen, daß er einmal berufen sein würde, über ein Jahrzehnt lang neben Katharina II. die Geschichte Rußlands zu lenken und der erste Mann im Staate zu sein.

So groß auch sein Ehrgeiz war, seine Sucht, irgendwo eine Rolle zu spielen — vermessen genug, zu glauben, daß er jemals die Stelle einnehmen werde, die vor ihm Gregor Orloff, der Günstling der Kaiserin, innehatte, war er wohl doch nicht, als er zum erstenmal als Sechszwanzigjähriger der 33 Jahre alten Katharina gegenüberstand.

Es ist nicht ganz klar, welche Rolle Potemkin während der von den Orloffs vorwärtsgetriebenen Revolution gegen Peter III. spielte. Er erwies sich nur, daß er nach der Thronbesteigung Katharinas von ihr zum „Leutnanten second“ befördert wurde und wenige Monate später den Rang eines Kammerherrn erhielt.

Möglich, daß Potemkin schon damals mit dem Gedanken spielte, Nachfolger Orloffs zu werden. Jedenfalls hielt er mit seiner Bewunderung für Katharina nicht zurück und sorgte ausgiebig dafür, daß ihr diese schwärmerische Reizung nicht verborgen blieb.

Katharina zeigte Interesse für den hübschen, aufgewachsenen jungen Mann, der auch über vorzügliche geistige Anlagen verfügte und es verstand, sich wirkungsvoll genug in Szene zu setzen.

Dieses Sich-in-Szene-Setzen war alles bei Potemkin. Er war der geborene Schauspieler und Regisseur.

Was er tat, mußte einen passenden Rahmen haben — jeder Schritt war sorgfältig erwogen, gut durchdacht und wurde bis zur letzten Folgerung durchgeführt.

Noch aber war seine Zeit nicht gekommen. Nach der Thronbesteigung Katharinas besand sich Gregor Orloff auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er hatte den größten Anteil an dem Gelingen der Revolution und pochte auf seine Macht. Katharina fand ganz unter seinem Einfluß, Orloff fühlte sich ihrer sicher und nahm deshalb auch die Bemühungen des jungen Potemkin, sich der Kaiserin zu nähern, nicht ernst.

Um diese Zeit war Potemkin schon so weit, die Erreichung seines Zieles, Orloffs Nachfolger zu werden, vor sich zu sehen. Und arbeitete von nun an auch bewußt darauf hin, Orloff zu verdrängen. Die Kaiserin wurde immer mehr auf den jungen Kammerherrn aufmerksam, zeichnete ihn verschiedentlich aus, indem sie seinen Eintritt in den Staatsdienst anordnete und den Senatoren durch eine besondere Verfügung befahl, ihm einen Einblick in die Geschäfte zu gewähren.

Nach und nach erst wurde Gregor Orloff, der Potemkin anfangs in seinen Kreis zog, ihn förderte und stützte, misstrauisch. Und nicht lange danach kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Rivalen. Orloff stellte Potemkin zur Rede und gab ihm den guten Rat, sich in seinem Eifer, der Kaiserin zu dienen, etwas zurückhalten zu benehmen.

Potemkin gab eine höfliche Antwort: „Ich liebe die Kaiserin . . . und darum diene ich ihr! Ich möchte den sehen, der mir das verbieten kann!“

Gregor Orloff lachte. „Daß du sie liebst, verwehre ich dir nicht, Gregor Alexandrowitsch . . . nur wünsche ich nicht, daß diese Liebe zu sehr ins Persönliche hinübergeleitet!“ Damit ließ Orloff Potemkin stehen.

Potemkin erbittert, verdoppelte seine Bemühungen, die Aufmerksamkeit Katharinas zu erregen.

und erreichte nichts weiter, als daß Orloff sich entschloß, ihm einmal eine derbe Lektion zu erteilen. Er lud Potemkin zu sich ein, führte absichtlich einen Streit herbei und reizte Potemkin so sehr, daß beleidigende Äußerungen fielen. Nun gab Gregor Orloff seinem anwesenden Bruder Alexej einen Wink, und beide stürzten sich auf Potemkin. Potemkin war kräftig, aber gegenüber der Bärenkraft Alexej Orloffs vermochte er nicht viel auszurichten. Er wurde jämmerlich verprügelt.

Wenn Orloff glaubte, Potemkin nun ein für allemal kuriert zu haben, irrte er sich. Auch seine Absicht, den Rivalen vor der Kaiserin lächerlich zu machen, wenn sie ersuhr, was ihrem stillen Verehrer widerfahren war, schlug fehl. Katharina hatte Mitleid mit dem Mißhandelten. Und dieses Mitleid zeugte Liebe.

Allerdings fürchtete sie, Orloff zu erzürnen, und behielt ihre Reue für sich. Ihr weiteres Verhalten jedoch stärkte in Potemkin die Hoffnung, daß es ihm doch einmal gelingen werde, Orloffs Platz einzunehmen.

Die Zeit war noch nicht reif. Noch sah Orloff zu fest im Sattel. 1767 wurde der Krieg gegen die Türken vorbereitet. Orloff sah hier eine günstige Gelegenheit, Potem-

kin zu entfernen, und setzte seine Abkommandierung zum Heere durch, eine Maßnahme, die Potemkin sehr willkommen war, glaubte er doch so die Möglichkeit zu haben, sich auszuzeichnen und der Kaiserin einen Beweis seiner Tüchtigkeit zu geben.

Orloffs Rechnung ging nicht auf. Als Adjutant des Oberkommandierenden, des Generals Graf Rumjanzoff, zeichnete sich Potemkin so aus, daß Katharina ihn 1770 zum General beförderte. Um diese Zeit erhielt er auch Nachrichten aus Petersburg, aus denen hervorging, daß Orloffs Stern im Sinken war.

Er hielt seine Zeit für gekommen, setzte es durch, daß Rumjanzoff ihn als Kurier nach Petersburg sandte, stand vor der Kaiserin und — fand an ihrer Seite einen neuen Günstling.

Nun ließ Potemkin alle Künste seiner schauspielerischen Begabung spielen. Er zeigte sich bedrückt, schwermütig, traurig, streute Gerüchte aus, daß er die Absicht habe, ins Kloster zu gehen.

Katharina fragte ihn nach dem Grund seines Verhaltens. Er gab eine ausweichende Antwort, sorgte aber dafür, daß die Kaiserin von anderer Seite unterrichtet wurde. Potemkin leide sehr unter der leidenschaftlichen Liebe zu einer unerreichbaren Frau, sagte man ihr, und daß er es deshalb nicht mehr ertragen könne, in ihrer Nähe zu weilen.

Die Kaiserin lächelte geschmeichelt. „Er müßte eigentlich zufrieden sein mit der vorzüglichen Aufnahme, die er an meinem Hofe gefunden hat!“ sagte sie. „Und mein Verhalten ihm gegenüber müßte ihm ein Beweis sein, daß er durchaus keinen Grund hat, betrübt zu sein!“

Potemkin war, als ihm diese Antwort hinterbracht wurde, im Wilde. Er reiste sofort ab, nahm Unterkunft im Alexander-Newski-Kloster und sorgte dafür, daß die Kaiserin auch fernherin über seinen Gemütszustand entsprechende Nachrichten erhielt.

Als man Katharina hinterbrachte, daß er die Absicht habe, in aller Kürze schon das Mönchsgeißel abzulegen, schickte sie ihre Vertraute, die Gräfin Bruce, zu ihm, die die Aufgabe hatte, ihm beizubringen, daß er der Günstling der Kaiserin versichert sein könne. Nun glaubte Potemkin, die Komödie weit genug getrieben zu haben.

Er reiste sofort nach Petersburg, fiel der Kaiserin zu Füßen und überschüttete sie mit Dankesausdrücken.

Noch waren einige Hindernisse zu überwinden; der Widerstand des Ministers Panin war zu beseitigen, der bisherige Günstling Wassiljtschkoff war gänzlich auszuscheiden — aber das bereitete dem geschickten Potemkin keine Schwierigkeiten mehr. Er bezog die Günstlingswohnung unmittelbar über den Gemächern der Kaiserin, erhielt — wie seine Vorgänger — bei seinem Antritt 100 000 Rubel für die erste Ausstattung und am Ersten eines jeden Monats 12 000 Rubel.

Gleich von Anfang an war Potemkins Bestreben darauf gerichtet, sich bei Katharina unentbehrlich zu machen. Er wurde zum „général en chef“ ernannt, in den Grafenstand erhoben und erhielt einen Orden, wie ihn vor ihm nur Orloff trug; Katharinas Bildnis, mit Brillanten und anderen kostbaren Edelsteinen eingefaßt.

Ungefähr zwei Jahre lang war Potemkin der unumschränkte Beherrscher der Gefühle der Kaiserin, war ihr Berater in allen politischen und anderen Fragen, schaltete sich überall ein, wo Entscheidungen zu treffen waren. Katharina tat nichts, ohne ihn um seinen Rat zu fragen. Er war der mächtigste Mann Rußlands. Bis er eines Tages zu fühlen begann, daß sein Einfluß auf Katharina als Weib nachließ. Potemkin war viel zu klug, gewaltsam erzwingen zu wollen, was sie ihm nicht freiwillig bot. Ihm genügte es, auch weiter die führende Rolle im politischen Leben zu spielen, auch weiter Katharinas Freund

zu bleiben, wenn sie schon das Verlangen nach einem anderen Günstling ihres Herzens hatte.

Da war ein junger Mann namens Zawadowski, eine männliche Schönheit, aber ohne Energie und Ehrgeiz.

Auf diesen Mann fiel Potemkins Wahl. Ihn bestimmte er als seinen Nachfolger.

Er ließ ihn zu sich kommen. Zawadowski war jung, die Kaiserin hätte seine Mutter sein können. Potemkin betrachtete ihn lächelnd. „Ihre Majestät, die Kaiserin, findet Gefallen an dir“, sagte er. „Ich hoffe, du wirst eine solche Auszeichnung gebührend zu schätzen!“

Zawadowski wurde rot und blaß vor Verlegenheit und stotterte einige zusammenhanglose Worte. „Schon gut . . . du wirst heute abend Gast der Kaiserin sein! Ich erwarte von dir, daß du Ihrer Majestät ein amüsantes Gesellschaftsbiß!“

Am Abend führte Potemkin seinen „Schützling“ Katharina zu. In geschickter Form machte er sie auf Zawadowskis Vorzüge aufmerksam und stellte mit Friedigung fest, daß sein Schachzug richtig gewesen war. Katharina zeichnete Zawadowski so aus, daß Potemkins Feinde bereits zu triumphieren begannen und in aller Kürze den Sturz des mächtigen Günstlings voraussehen. Sie kannten Potemkin nicht. Jeder seiner Schritte war berechnet, war genau bedacht.

Er spielte den Betrübten und versicherte Katharina seiner Ergebenheit, was auch geschehen möge. Katharina überhäufte ihn mit Zeichen ihres unveränderten Wohlwollens. Sie wagte es auch nicht, den neuen Günstling in die offizielle Günstlingswohnung ziehen zu lassen, die Potemkin nach wie vor beibehielt.

Nach außen hin erweckte er den Eindruck, als sei er völlig verdrängt worden, unternahm die übliche Reise, ohne sich allerdings darüber Vorschriften machen zu lassen.

Katharina verlor die ziemlich zaghaft, Potemkin auszuquartieren, und kaufte das prachtvolle Palais Anischkoff für ihn. Außerdem gab sie ihm 400 000 Rubel, um ihm die Möglichkeit zu geben, den Palast ganz nach seinem Geschmack einzurichten.

Potemkin steckte das Geld ein und dachte gar nicht daran, das Palais zu beziehen;

er mietete ein Haus gegenüber dem Palast der Kaiserin, das er durch eine geschlossene Galerie mit den Gemächern Katharinas verbinden ließ, um zu jeder Zeit unauffällig zu ihr gelangen zu können. Katharina fand sich damit ab.

Nicht lange dauerte es, dann war Zawadowskis Rolle ausgespielt. Ein neuer Günstling mußte gesucht werden. Diesmal verzichtete Potemkin auf alle Umwege. Er präsentierte der Kaiserin einen jungen, prachtvoll gewachsenen Gardeoffizier, einen Serben namens Joritsch. Katharina war glücklich, von Potemkin mit Eiferjuchsenden Versichern zu bleiben, und schenkte ihm in ihrer Freude 100 000 Rubel.

Joritsch geriet angesichts der Aussicht, Günstling der Kaiserin zu werden, in einen Taumel. Er küßte Potemkin die Hände, eine Huldigung, die dieser sich lächelnd gefallen ließ. Aber Joritschs Freude fand auch noch einen andern Ausdruck. „Ich kann Eurer Excellenz nicht sagen, wie glücklich ich bin!“ rief er. „Und ich erbiete von Eurer Excellenz eine Ehre, deren Bewilligung mir ein Beweis der Gnade Eurer Excellenz wäre!“ Potemkin machte eine auffordernde Handbewegung, fortzufahren. Er schien selbst neugierig zu sein, in welcher Form Joritsch sich ernstlich zu zeigen gedachte.

„Ich weiß die Auszeichnung zu schätzen, Excellenz . . . und ich weiß auch, daß ich es ausschließlich Ihnen zu verdanken habe, wenn das Wohlwollen Ihrer Majestät mir rade auf mich fiel. Gestatten Eurer Excellenz mir also . . .“

„Ich bitte Eurer Excellenz, mich nicht mißzuverstehen . . .“

„Warum so viel Umschweife, lieber Joritsch? Kurz heraus . . .“

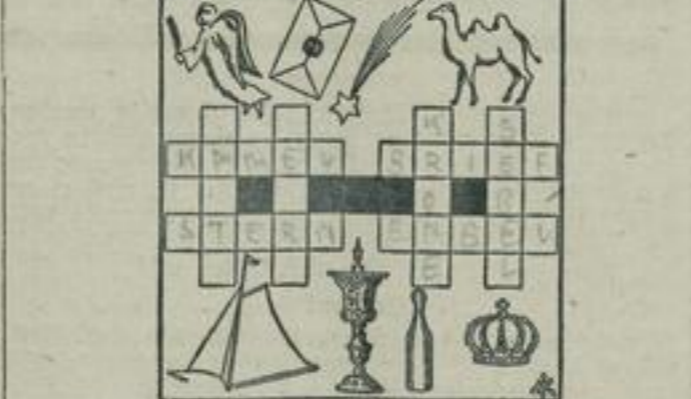
„Ich verfüge über einiges Vermögen und brauche die hunderttausend Rubel, die Ihre Majestät mir gewährte, um für die erste Ausstattung geben wird, nicht . . . es wäre mir also eine Ehre . . .“

Potemkin nickte. Joritsch war der richtige Mann! Er wußte die Auszeichnung, die ihm zuteil wurde, wertlich zu schätzen. Der Fall war erledigt. Potemkin hatte plötzlich erlaubt, daß hier die Möglichkeit zu einer annehmbaren Einnahmequelle lag und müßte sie noch kräftigen aus.

„Bon nun an müßte jeder Günstling, der durch Potemkins Vermittlung den Weg zu Katharina fand, den gleichen Preis bezahlen.“



Illustriertes Kreuzworträtsel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felder des einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten Reihen in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silbenrätsel
an — aus — bal — der — ei — en — gi — go — hu — men —
— te — tag — ta — te — tor — zi

Aus den vorstehenden Silben sind sieben Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, je eine angenehme Unterhaltung nennen.

Die zusammengelesenen Silben haben folgende Bedeutung: 1. Ruppflanze, 2. männlicher Vorname, 3. Alpenblume, 4. Kranzveil, 5. kleines Gebäud., 6. Fluß in Schleswig-Holstein, 7. militärischer Körper.

Bilderrätsel



Auflösungen aus voriger Nummer.

Glücksproblem: Man ließ zuerst alle Buchstaben hinter einem Hütnagel, dann hinter zwei, und zuletzt die übrigen. Wodurch erhält man: „Das Glück ist gelb!“
Bruchstückaufgabe: Eva, Ed. Sm., Erz. Sel. Rom. St., Gau, Mar. Tag, Tör. Abt. — Segelregatta.
Einiger Rätsel: Stroh Hut Band — Wand Uhr Glas — Wand Nacht Zeit — Buch Druck Knopf — Reil Schrift Bart — Rund Lang Bein — Main Au Gur — Tisch Gau Wahl — Ball U Zad — Hundstage
Magisches Quadrat: Rose, Oder, Seil, Erie.

Geschäft

„Wenn mein Sohn singt, sind die Zuhörer ganz weg.“
„Das ist verständlich. Ich gehe auch immer weg, wenn mir ein Sänger nicht gefällt.“

Frau Schülze ist in die ziemlich weit von ihrem Wohnort gelegene Stadt gefahren, um dort Waren effenten für das Landhaus zu suchen, das ihr Mann verkaufen will. Da es spät geworden ist, beschließt sie, erst am nächsten Tag wieder heimzufahren und in der Stadt zu übernachten. Eine Stunde später erhält Herr Schülze ein Telegramm folgenden Inhalts: „Habe fünf Liebhaber gefunden — bleibe deshalb heute nacht hier.“

